

Bettina Schmitt
Ansprache zur Vernissage der Ausstellung am 9. Mai 2014

FARBE SCHWARZ – Überlegungen zu Arbeiten auf Papier von Gerrit Vierbacher und Vroni Schwegler und einer Ente

Bei den Arbeiten von Vroni Schwegler und Gerrit Vierbacher haben wir es mit Werken zu tun, die sowohl in ihrer künstlerischen Umsetzung als auch in den Inhalten, die sie berühren, ein dichtes Netz an Verweisen spinnen, aus dem ich allenfalls den einen oder anderen Faden sozusagen mit Ihnen in die Hand nehmen kann. Und dass das dann der rote ist, der uns sicher durchs Labyrinth führt, kann ich nur hoffen.

Ich beginne mit der scheinbar einfachsten Verflechtung: der biographischen. Gerrit Vierbacher studierte 1965 bis 1970 Kunst in München, Berlin und Düsseldorf, unter anderem bei Joseph Beuys und Mac Zimmermann, und von 1972 bis 1976 Soziologie am Institut für Sozialforschung in Frankfurt. Bereits hier würde man gerne einhaken. Dass man vor diesem Hintergrund das Politische aus dem eigenen Leben und Arbeiten nie würde ausblenden können, versteht sich, denke ich, von selbst.

Gerrit Vierbacher arbeitete über 20 Jahre, bis 1999 als Kunsterzieher. Danach wurde er wieder Schüler: an der Städel-Abendschule, wo Vroni Schwegler unterrichtete. Gerrit: Schüler der eine Generation Jüngeren, Vroni: Dozentin und Leiterin der Schule. Sie hatte selbst an der Städel-Schule studiert, war Meister-schülerin von Hermann Nitsch und unterrichtet seit vielen Jahren Malerei, Zeichnen und Druckgraphik, klassische Techniken, die sie in ihren eigenen Werken virtuos anwendet. Gegenwärtig leitet sie die Tiefdruckwerkstatt der Fachhochschule Mainz. Vroni Schwegler ist in Bad Homburg, namentlich im Kunstverein Artlantis, keine Unbekannte: Beim letztjährigen Bad Homburger Herbstsalon erhielt sie den Preis der Jury; Gerrit hatte sie zur Teilnahme am Salon vorgeschlagen. Sie zeigte damals einen Schwarm Fische, mit Ölfarbe auf kleinformatige Platten gemalt. Ihre Arbeiten sind derzeit auch in der Taunus-Galerie im Landratsamt des Hochtaunuskreises zu sehen.

An beiden Biographien fällt auf: Beim Arbeiten mit Kunst spielt die Vermittlung eine Rolle. Beide teilen die eigene Suche auf eine Art mit anderen. Geduld und Bescheidenheit, die Freude an den Fortschritten anderer – oder: sich selbst zurücknehmen – sind Voraussetzungen dafür.

An beiden fällt noch ein Zweites auf: Wenn Hermann Nitsch etwas nicht ist, dann berühmt als virtuoser Maler oder Kupferstecher. Mit seinem Namen verbinden sich die Orgien- Mysterien-Spiele – an denen Vroni Schwegler als Akteurin teilnahm. Wenn ich das betone, dann will ich auf jeden Fall nicht sagen, dass man auch mit einer über Jahre entwickelten eigenen künstlerischen Position mit (bald) Mitte 40 immer weiter im Lehrer-Schülerinnen- Verhältnis befangen bleiben wird. Ich möchte vielmehr auf den Kontext existentieller Themen verweisen, mit dem sich Vroni Schwegler auch in der Zusammenarbeit mit Hermann Nitsch seit dem Beginn ihrer künstlerischen Arbeit auseinandergesetzt hat. Vroni Schwegler beherrscht die klassischen Techniken der bildenden Kunst mit – wie immer wieder gesagt wurde – geradezu altmeisterlicher Virtuosität. Sie hat in den letzten Jahren die Möglichkeiten gerade der Kaltnadelradierung bis an ihre Grenzen erprobt und ganz wunderbare Blätter geschaffen. Ihre Beschäftigung damit verdankt sich jedoch nicht zuerst dem handwerklichen Reiz dieser Techniken, die sich dann für die Darstellung jedes beliebigen Gegenstandes einsetzen lassen. Der Weg war, so scheint mir, ein umgekehrter. Auch gegenständliche Ölmalerei oder Kaltnadelradierung kann Konzeptkunst sein.

Eine ähnliche Irritation stellt sich beim Betrachten der Werke von Gerrit Vierbacher ein, von dessen Oeuvre ich allerdings nur einen kleinen Ausschnitt kenne. Wie kommt es, dass jemand, der über Jahrzehnte im Unterricht zügig Problemstellungen und Lösungen für Fragen der Darstellung gefunden hat, nun mit Langsamkeit und Beharrlichkeit Buchstaben und Zahlen schreibt oder eigentlich zeichnet, in einer Technik, die ihre Schwierigkeit überhaupt nicht auf den ersten Blick offenbart, dafür aber das Scheitern sofort bestraft. Die typographische Serie, die Sie hier sehen, entstand 2013 in der Technik chinesischer Tuschemalerei, also mit sehr weichen, teilweise sehr dünnen, teilweise ganz breiten und jedenfalls ziemlich unberechenbaren Pinseln. Wenn Sie die Bilder später genau betrachten, können Sie sehen, wie sich die Tusche etwa beim Ansetzen zu einem Strich oder beim Auslaufen selbständig macht und eigene Formen und Verläufe bildet. Das ist nicht intendiert; man muss damit leben, manchmal sind diese Ausbrüche ganz schön. Umso erstaunlicher ist es, dass es meist gelingt, den Eindruck von Regelmäßigkeit herzustellen. Gerrit Vierbacher zeigt in dieser Serie gemalte Druckschrift.

Auch auf diese Paradoxie komme ich zurück. Die Foto-Serie ist ein eigenes Kapitel. Eines lässt sich schon einmal festhalten: Beide Künstler wählen Materialien und Techniken, die es ihnen nicht leicht machen. Der Prozess des Machens bildet sich mit ab. Im Fall der großen Fischradiierung von Vroni Schwegler im hinteren Raum ist das die Spur der Körpers des Fisches, der, während er gezeichnet wurde, auf der Zinkplatte lag und sich mit seiner salzigen Oberfläche ein wenig in das Metall gefressen hat. An dieser Stelle

gibt es nun dunkle und helle Flecke und das Papier wurde beim Drucken stark aufgeraut. Der Modell-Fisch ist noch auf eine andere Art im Bild anwesend als durch sein Abbild.

Es ist das leicht Zittern der Hand, die versucht, einen dünnen, geraden Strich zu ziehen; es ist die Ermüdung der Hand, die nach fünf oder sechs Fischen einen Tag Pause einlegen muss, weil es anstrengend ist, die tiefen Linien ins Metall zu graben und weil die Radiernadel anfängt auszubrechen. In den Bildern aufgehoben, bzw. an ihnen ablesbar, ist damit auch die Zeit, die es dauert, sie zu machen. Auch das ist nicht selbstverständlich: Manche Bilder verschleiern den Prozess ihres Entstehens. Diese thematisieren ihn.

In einem Vortrag in der Freien Kunstakademie Frankfurt sprach der Fotograf Gerald Domenig vor einiger Zeit über das Gastmedium: das Phänomen, dass ein Kunstwerk einer bestimmten Gattung auf ein anderes Medium anspielt und seinen Regeln teilweise folgt, dass etwa ein Roman zugleich Züge eines Films haben kann, oder dass ein Buch körperhaft wie eine Skulptur sein kann. Dieses Denkmodell ist für das Anschauen der Arbeiten beider Künstler hilfreich: Als Gastmedium der großen Kaltnadelradierungen von Vroni Schwegler könnte man die Malerei bezeichnen; dasjenige in den Schrift-Bildern von Gerrit Vierbacher das gedruckte Wort.

Die großen Bilder von Vroni Schwegler sind Diamant-Kaltnadelradierungen. Das Werkzeug ist ein spitz geschliffener, in einen Zeichenstift gefasster Diamant. Dieser „Stift“ kann sehr feine Linien ins Metall der Druckplatte gravieren aber auch relativ tiefe Gräben. Sie entstehen nicht – wie beim Kupferstich – indem Metallspäne aus der Platte herausgehoben werden; das verdrängte Material bildet neben dem gezogenen Strich eine relativ gleichmäßig verlaufende, leichte Erhebung, die beim Druck als malerischer Verlauf in Erscheinung tritt. Dass von der überaus feinen Linienzeichnung mit ihren Grauwerten bis zum Malerischen ganz samtiger, dunkler Töne alles möglich ist, darin besteht der Reiz dieser Technik. Freilich ist sie auch mühsam. Bei der Kaltnadeltechnik wird nicht geätzt, jeder Strich der sichtbar wird, wurde in die Platte graviert.

Als geübte RadiererIn schafft Vroni Schwegler fünf bis sechs Fische am Tag. Die reichen Tonabstufungen von ganz tiefen Schwärzen bis zu leichten Grautönen sind nur möglich durch ein präzises, kontrolliertes Arbeiten. In dem allerdings auch der Zufall seinen Platz haben kann. Die meisten Radierungen von Vroni Schwegler entstanden auf Platten, die schon einmal benutzt worden waren. Das heißt, dass die Hintergründe nie nur den Papierton hatten, sondern immer etwas mitgedruckt wurde, worauf sie keinen Einfluss hatte, worauf sie reagieren, was sie in ihr Bild mit einbauen musste. Sie können das bei den Faltern im hinteren Raum beobachten. Das ist bei den großen Radierungen anders: Niemand wirft eine so große Zinkplatte weg. Fast niemand macht überhaupt so große Kaltnadelradierungen. Es ist übrigens auch nicht so, dass man für die ganze Mühe mit einer Menge Abzüge in guter Qualität belohnt würde. Um diese Platten zu drucken braucht man eine spezialisierte, sehr erfahrene Werkstatt wie die von Martin Kätelhön in Köln. Gedruckt werden zwei bis drei Abzüge. Es handelt sich also fast um Unikate. Womit ich noch einmal auf das Gastmedium zurückkommen möchte und vielleicht auch auf die Farbe Schwarz. Die Ölgemälde von Vroni Schwegler sind nur selten groß. Die Ente im roten Raum gehört mit 30 x 40 cm schon zu den Großformaten. Die traditionell kleine, private Form der Druckgrafik aber wird von Vroni Schwegler an wirklich großen Formaten erprobt.

Die Motive sind in allen Medien, die sie verwendet dieselben: ihr Name verbindet sich seit langer Zeit mit dem Tierstilleben. Allerdings wirken ihre Tiere selten ganz tot – die Spuren davon was sie einmal ausmachte – das Bewegliche, Schimmernde, Glatte der Fische; das Zarte des Gefieders der Enten und Gänse, die Fluchtbereitschaft der Kaninchen – an all das können ihre Bilder der während des Malens oder Zeichnens still vor ihr liegenden toten Tiere erinnern.

Auf eine Art ist auch das ein Verweis, des Todes auf das Leben – eigentlich merkwürdig, wenn man bedenkt, dass im klassischen Stilleben der Gedanke des Memento mori ein zentraler ist. Wahrscheinlich kann man ihn leicht umdrehen: Denke daran, dass Du lebst. Ähnlich funktioniert es wohl mit dem Schwarz. Zum einen ist das Schwarz bei gelungenen Drucken, wie denen, deren Anblick sie hier genießen können, eine Farbe im Sinn von Material. Das Schwarz besitzt eine samtige Materialität. Zum anderen verweist es – zusammen mit den Grauabstufungen und dem Papierton auf die vielen Farben des schimmernden Fisches, der Farbverläufe in den Federn der Vögel. Insofern ist es ganz schön, dass wir heute auch eine Ente dabei haben, in Öl. Sie können sich allerdings auch auf ihre Augen verlassen, auf ihre eigenen Seherfahrungen aber auch auf Erlebnisse des Berührens und berührt Werdens: von einem kühlen Fisch beim Schwimmen im See oder vom weichen Fell eines Kaninchens, das man kurz halten durfte.

Ich möchte noch einmal zu dem Gedanken des Gastmediums zurückkommen und zu den Bildern von Gerrit Vierbacher. Wenn sie, wie wir gesehen haben, auf die das gedruckte Zeichen verweisen, dann tun sie das in doppeltem Sinn. Zum einen in formaler Hinsicht, wo auf die Regelmäßigkeit und die Stilisierung einer gedruckten Typografie angespielt wird – im Gegensatz zur Schreibschrift mit ihrem Duktus. Hier

wird immer wieder neu angesetzt, zum Teil innerhalb eines Buchstabens sogar zweimal. Zugleich sind die Bilder aber auch Aussagen: Bilder von Sätzen, teilweise Satzfragmenten, die sich wie Forderungen oder Regeln lesen – z. B. Subventionen (Lebensmittel, Strom, Wasser) abbauen oder Einfuhrzölle senken oder es sind die Bilder von Zahlen – etwa der Toten des Gazakriegs 2008/9. Die Quelle der hier gezeigten Arbeiten ist der „Atlas der Globalisierung“, den die Zeitschrift „Le monde diplomatique“ einmal im Jahr herausgibt, und der Zahlen und Fakten zu bestimmten, für das jeweilige Jahr besonders bedeutenden Ereignissen und Entwicklungen zusammenträgt und graphisch darstellt. Auf diese Weise werden manchmal die Mechanismen und die Interessen hinter den oft kompliziert erscheinenden globalen Abläufen ganz verständlich. Manches wird relativiert. Manches bleibt fremd, so wie das Bild von Syrien, gesehen aus Satellitenperspektive, eine Perspektive, die die eigene Distanz zu dem dortigen Geschehen spiegeln kann.

Die Befremdung angesichts globaler Abläufe, die wir gutheißen oder furchtbar finden können, die mit einer Rasanz geschehen, der wir kaum folgen können und die sich zum größten Teil an Orten vollziehen, die wir nicht kennen – die aber zugleich Einfluss auf unser Leben haben können, teilen sicherlich viele. Gerrit Vierbacher reagiert darauf mit Verlangsamung. Um das Bild einer Zahl fertigstellen zu können, braucht es viele Versuche. Mit den Versuchen geht eine Verschiebung einher – das Bedürfnis, gerade an diese Zahl zu erinnern, weicht dem künstlerischen Anliegen, diese Zahl darzustellen, so gut es mit dem dünnen, flexiblen Pinsel geht. Auch diese Zahl erzählt, ähnlich, wie Vroni Schweglers Stillleben, vom Tod, erinnert vielleicht an einen Grabstein, in den ja auch Namen und Lebensdaten eingeritzt werden, bevor die Zeit sie wieder auslöscht.

Bei unserem ersten Gespräch über diese Ausstellung blieben wir lange bei einem Thema hängen, das uns gemeinsam ist – und ich nehme sehr stark an, dass wir damit nicht die einzigen sind in diesem Raum. Als wir nach dem Tod meiner Großmutter ihr Haus räumten, das nun vermietet ist, tauchte nicht nur der Parteiausweis auf, es vielen uns auch viele Fotos in die Hand, aus dem deutsch besetzten Paris der Kriegsjahre, Männer in Uniform, deren Identität wir nicht kannten und von denen wir nicht wussten, was sie wo getan haben. Gerrit hatte ein ähnliches Erlebnis nach dem Tod seines Vaters, eine Auswahl aus einer ganzen Menge von Bildern, die er gefunden hat, sehen sie hier. Man muss nicht viel dazu sagen – sie sind in gewisser Weise prototypisch, Zeugnisse der – so empfindet Gerrit das wohl – Männerwelt des Krieges. Für mich eher Teil eines kollektiven Unterbewusstes, mit dem jede und jeder Geschichten und viele Unausgesprochenes verbinden können.

Bettina Schmitt, 09. Mai 2014